Rede

zur

Feier des hundertjährigen Geburtstags

Johann Gottlieb Fichte's.

Von

Robert Schellwien.

Berlin.
Verlag von G. W. F. Müller.
1862.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/redeaurfeierdere00sche

193
F44Ysh
4 afw 29 Van

Geehrte Versammlung!

Wenn eines Menschen äußere Schicksale recht unbefriedigend sind, dann verstärkt dies, wenn er edlerer Natur ist, bei ihm den Trieb, in seine Brust zu greifen, in seinem Innern die Quellen des Glückes aufzusuchen, aus eigener Kraft sein Leben zu gestalten. In demselben Falle befindet sich, denke ich, gegenwärtig die deutsche Nation. Es kann nichts kläglicher sein, als ihre realen Verhältnisse, nichts ist dringender, nichts berechtigter, als ihr Wunsch, aus dieser Lage herauszukommen. Nun geht sie in sich und forscht in ihrem Innern, ob es denn ihr eigenes Wesen sei, das solches Ungemach ihr bereitet, oder etwa ein Fremdes, dem sie sich schwächlich gebeugt hat. Und siehe, da findet sie, daß sie reich ist und königlichen Stammes, während sie einhergeht arm und in Knechtsgestalt. Und darum nun feiert sie die Ehrentage ihrer Geisteshelden, ihrer Lehrer und Erzieher, der Bewahrer und Bildner ihres ursprünglichen und fort und fort sich entwickelnden Fühlens und Denkens, und versammelt sich dann, eine große Gemeinde, um sich zu erheben an dem Bewußtsein ihrer geistigen Einheit und um Kraft zu gewinnen für Thaten.

P 59470

Das war ein schöner und glänzender Tag, der 10. November 1859, über welchem die Sonne Schillerschen Geistes strahlte und Millionen Herzen zur Begeisterung entzündete, und unvergänglich wird er leben in der Erinnerung der Deutschen.

Und wiederum sind wir heute versammelt, um das Gedächtniß eines deutschen Mannes zu feiern, der Schillern aufs Innigste geistesverwandt war, ob er gleich auf anderen Wegen und in anderen Formen sein hohes Ziel verfolgte, der aus derselben Quelle geschöpft hat, wie jener, aus der Lehre Immanuel Kants. Johann Gottlieb Fichte, der kühne und gewaltige Denker, der edle und felsenstarke Charakter, der Erwecker des deutschen Nationalgefühls in der Zeit der tiefsten Erniedrigung, der Sohn des Volkes ist dieser Mann. Wie aber soll ich von ihm reden, von ihm, der in die tiefsten Probleme menschlichen Denkens sich versenkte, der die schwindelnden Pfade philosophischer Speculation wandelte, so von ihm reden, daß es dem Zwecke dieser Versammlung entspreche, daß es das Herz des Volkes treffe. Sein zürnender Schatten würde mich abschrecken, wenn ich mich begnügen wollte, ihn zu preisen, ihn, der immer auf das Wesen der Dinge ging, der stets bestrebt war, aus der Fülle der Wahrheit heraus lebendig zu wirken, unbekümmert um Lob oder Tadel, der selbst die Liebe zum Nachruhm für eine verächtliche Eitelkeit erklärte. Entscheide er selbst denn, wie ich von ihm reden soll. Er sagt: „Wer meine Gesinnung hat, den redlichen guten Willen, der

wird auch meine Ueberzeugung erhalten: ohne jenen aber ist diese auf keine Weise hervorzubringen. Nachdem ich dieses weiß, weiß ich, von welchem Punkte alle Bildung meiner selbst und anderer ausgehen müsse: von dem Willen, nicht von dem Verstande. Ist nur der erstere unverrückt und redlich auf das Gute gerichtet, so wird der letztere von selbst das Wahre fassen. Wird lediglich der letztere geübt, indeß der erstere vernachlässigt bleibt, so entsteht nichts weiter, als eine Fertigkeit, ins unbedingt Leere hinaus zu grübeln und zu klügeln. — — Ich besitze, nachdem ich dieses weiß, den Prüfstein aller Wahrheit und aller Ueberzeugung, aus dem Gewissen allein stammt die Wahrheit."

Dieses sind seine Worte. Gewiß, das Herz ist überall die Quelle des Irrthums, wie der Wahrheit. Begegnen wir nicht täglich Auffassungen und Theorieen, so vernunftwidrig, daß für jeden Unbefangenen der Hauch eines Grundes sie umwirft, und denen doch bei ihren privilegirten Inhabern mit keiner Macht der Logik beizukommen ist? Man meint dann wohl, das wäre Heuchelei. Nicht doch. Das ist die unbezwingliche oder vielmehr unbezwungene Macht der Neigungen und der selbstsüchtigen Wünsche des Herzens, die gewappnet ist gegen alle Logik und unerschöpflich in der Hervorsuchung von Scheingründen. Und woher käme andererseits die Liebe und Hingebung für die Wahrheit bis zur Aufopferung aller zeitlichen Vortheile, als allein aus ihrer Uebereinstimmung mit dem einzig Erstrebenswerthen, dem Guten, welches das innerste

Wesen des Menschen ist, das im Gewissen vernehmlich wird, und sich bethätigt als freier Wille. Suchen wir also in dem Denken und Thun unseres Philosophen nach dem Herzen, und wir werden ihn verstehen.

Dieses Herz aber ist die Freiheit. Auch anderswo und zu anderen Zeiten ist von Freiheit geredet worden, aber so nicht, wie bei uns, nicht so wie Kant und Fichte davon geredet haben. Diese erst haben dem deutschen Geiste sein innerstes Wesen aufgeschlossen, sie erst haben die eigentlich deutsche Philosophie begründet. Nach ihnen hat das Denken zunächst andere Wege eingeschlagen, nicht ohne in vorkantischen Dogmatismus zurückzufallen, aber allerdings auch nicht, ohne dem Geiste neue Aussichten zu eröffnen, seitdem haben die Naturwissenschaften Unschätzbares errungen, und vielfach den Blick von Nebeln befreit, und die Geschichtsforschung hat zugleich uns wesentlich neue und tiefere Einsicht in den Entwickelungsgang des Geistes verschafft. Aber alles dieses wird erst wahrhaft unser Eigen werden, wenn wir es mit dem Geiste der Kant-Fichte'schen Philosophie durchdringen. Bereichert mit diesen Schätzen werden wir bei ihr wieder anknüpfen, und auf der unzerstörbaren Grundlage, welche sie geschaffen hat, den Bau von Neuem beginnen müssen. Ganz gewiß aber ist sie es allein, bei der wir für unsere praktischen Aufgaben, unser politisches Denken und Handeln, finden können, was uns noth thut, ungetrübte Klarheit der Ueberzeugung und unwandelbare Festigkeit der Gesinnung.

Ich habe vorhin diese Lehre die eigentlich deutsche genannt, und als ihr Herz die Freiheit bezeichnet.

Um darauf hinzuführen, wie dies gemeint sei, gestatten Sie mir einen kurzen geschichtlichen Rückblick.

Der Orient ist die erste Bildungsstätte der Menschheit. Das Abendland empfängt von ihm in wiederholten Berührungen tiefsinnige Anschauungen. Aber grundverschieden ist beider Art, zu sein und zu denken. Das eigentliche Leben des Orients ist die Religion. Dem Orientalen ist es ursprünglich eigen, sich in den ewigen göttlichen Urgrund aller endlichen und erscheinenden Dinge zu versenken. Dieser allein ist ihm das wahrhaft Seiende, die gegenwärtige, sinnliche Welt nur ein schwacher Abglanz davon, getrübt durch den Abfall von dem Ewigen. Diese Welt ist ihm eine Büßungsanstalt, das Leben eine unvermeidliche Durchgangsperiode, das Ziel die Rückkehr zur übersinnlichen Welt. Immer den Blick auf das Jenseits gerichtet, erblaßt ihm das Diesseits zu einem wesenlosen Wechsel der Erscheinungen, für den er keine Liebe empfindet, weil er keine Kraft hat, ihn zu gestalten. Thatlose Hingabe an den unerforschlichen göttlichen Willen, dumpfe Unterwürfigkeit unter den ewigen Rathschluß ist der Charakter des Orients, der bei dem Indier sich bis zu dem Bestreben steigert, geflissentlich jede lebendige Regung, alle Thatkraft zu unterdrücken und so in das Nichts zu versinken.

Anders das Abendland. Ihm ist das Diesseits eine eigentliche und wahre Welt. Seine Söhne wollen leben im Lichte

des Tages, und nicht blos genießen, sondern arbeiten, wirken. Sie wollen die Natur zu einem Tempel des Geistes machen und diese Welt zu einer immer vollendeteren Gestaltung des Guten und Schönen ausprägen. Sie finden in nichts dauernde Befriedigung und Seligkeit, als im Thun, im Schaffen. Darum forschen sie aber auch beständig in ihrem Innern nach den Quellen ihrer Kraft. Sie müssen selber das Ewige und Gute sein und haben, wenn sie es gestalten sollen. Und ob sie nun auch tief überzeugt sind, daß ein ewiger Grund aller Dinge und dieser die allwaltende Macht des Guten sein müsse, weil sie ja sonst nimmer auf ein Gelingen ihres Thuns rechnen könnten, so können sie sich doch daran nicht genügen lassen, diese göttliche Kraft muß ihr Eigenthum, ihr eigenes ursprüngliches Wesen sein, die in keiner Zeit entstandene und darum auch unversiegliche Quelle freier Thaten.

Wenn der Orient in seiner religiösen Vertiefung dem Leben abstirbt und zu schlaffer Unthätigkeit herabsinkt, so droht dem Abendlande die beständige Gefahr, in zeitlich-sinnlicher Auffassung und kahler Verstandesreflexion, in reinen Nützlichkeitsbestrebungen sich zu verflachen. Seitdem aber der Orient der Lehrer des Abendlandes geworden, hat dieses die Aufgabe ergriffen und mit immer erneuten Anstrengungen verfolgt, diesen überlieferten Ideengehalt in seiner Weise zu erfassen und fortzubilden. Seine Weise ist aber eine ganz andere als die des Orients. Dem letztern beruht alles Wissen von ewigen und göttlichen Dingen auf Offenbarung. Diese ist natur-

gemäß die Erkenntnißform, in welche das naive Bewußtsein zu allererst seine eigenen Vorstellungen kleidet. Ehe das denkende Bewußtsein erwacht und ein System religiöser und politischer Vorstellungen bildet, hat lange vorher schon das religiöse Gefühl gewaltet, und aus der Einheit des Volksgeistes heraus übereinstimmende religiöse Anschauungen und eine gleichförmige Gottesverehrung gebildet, und es hat lange vorher schon die Gesellschaft bestanden, und auf dieselbe Weise eine feste, staatliche Ordnung begründet. Dieses nun steht dem erwachten Denken als ein Fertiges und Geheiligtes gegenüber, als ein Allgemeines, das über dem subjectiven Meinen, als eine gesetzliche Ordnung, die über der Willkür des Einzelnen erhaben ist. Wie sollte der Mensch nun, unkundig des eigenen unendlichen Wesens, dieses Höhere betrachten als hervorgegangen aus seinem eigenen Geiste? Wie sollte er dieses Wissen nicht ansehen als unmittelbar von Gott mitgetheilt, diese Ordnung nicht anschauen als eingesetzt durch göttlichen Befehl? Wie sollten nicht einem Weisen dieses Volkes und auf dieser Stufe der Bildung seine eigenen Gesichte als göttliche Eingebungen erscheinen? Wie sollte endlich ein solches Volk über diese Auffassung jemals hinausgelangen, wenn ihm versagt ist, der wahren Quelle von alledem sich bewußt zu werden, der Vernunft? Das Abendland erst ist es, das einen anderen Weg betritt, den überlieferten Inhalt vernunftgemäß begründet und seinen Ursprung entdeckt im freien Geiste. Wie die Theologie in eigentlichem Sinne dem Oriente angehört, so ist des

Abendlandes Erbtheil die Philosophie. Hieran knüpft sich ein weiterer folgenreicher Unterschied. Eine geoffenbarte Erkenntniß ist unveränderlich, eine von Gott unmittelbar eingesetzte Ordnung ist stabil. Denn wie sollten sie doch verändert werden, wenn der Mensch, an sich des Göttlichen nicht mächtig, sondern nur fähig, es zu empfangen, dazu weder Kraft noch Befugniß hat? Nur ein Mittel giebt es da zur weiteren Ausbildung des einmal Gegebenen, eine erneute göttliche Mittheilung, eine nochmalige Durchbrechung der natürlichen Ordnung durch Offenbarung, und in der That treten allein in dieser Form die vereinzelten Geistesbewegungen des Orients auf. Darum kennt der Orient keinen Fortschritt. Seine Religionsbegriffe, sein Kultus, seine staatlichen Ordnungen, sein Kastenwesen trotzen starr und unveränderlich den Zeiten. Aber das Abendland hat im Fortschreiten sein eigentliches Wesen, und es besitzt das Mittel dazu im freien Geiste.

Seine Ideale liegen nicht hinter ihm, sondern vor ihm. Es kennt keine Schranke des Forschens und Strebens, so oft auch die Dunkelmänner solche aufzustellen bemüht sind. Ohne Aufhören ist es bestrebt, das Ewige ins Zeitliche einzupflanzen, und immer tiefere Erkenntnisse, immer vollkommenere Gestaltungen der sittlichen Welt zu erringen. Dem Orient ist in der Religion wie im Staate alles gegeben, und er erwartet alles von der Gnade, das Abendland muß und will alles thätig hervorbringen, und all sein Heil ist in der Freiheit.

Es sind vorzüglich zwei Ideenkreise, durch welche der

Orient auf das Abendland einwirkt. Der erste und ältere ist der ägyptische, und dieser giebt dem griechischen Denken die Grundrichtung, die es durch alle spätere Zeit beibehalten hat. Ob ursprünglich griechische Bildung mit ägyptischer zusammenhängt, kann dahingestellt sein. Gewiß ist, daß die griechische Philosophie in ihrem Entstehen von der ägyptischen Religionsspeculation ausging, daß Thales und Pythagoras die letztere Jahre lang an ihrer Quelle studirten, und sie ganz und gar ihrem Denken einverleibten. Diese Weltanschauung erhebt sich weit über die Naturreligion durch die Anerkennung des Geistes. Aber der Geist erscheint in ihr noch nicht in seiner souveränen Macht, er ist noch nicht der Meister und Schöpfer der Natur. Geist und Natur treten bei ihr in gleiche Rechte. Diese zwei sind von Anfang an in untrennbarer Einheit, der Geist, das Thätige und Unwandelbare, der alles gestaltet und ordnet, und der Stoff, das Leidende und Veränderliche, aus dem alles wird. So ist der Geist gleichsam noch gefangen, gebunden an etwas, das er selbst nicht ist. Diese Fessel bleibt dem griechischen Geiste auch in seinen edelsten und reifsten Bildungen, und in der Tragödie wirft die dunkle Naturmacht, als blindes Verhängniß, auch über die Kunst ihren düsteren Schatten.

Ein anderes Gesicht zeigt der zweite orientalische Ideenkreis, der persisch-jüdische. Hier tritt an die Spitze alles Seins der reine Geist, der nichts ist als Licht und Wissen, und die unendliche Kraft und Macht des Guten, der leben-

dige Gott. Er ist durch nichts beschränkt, denn außer ihm ist nichts, und nicht aus einem Stoffe schafft er die Welt der endlichen Wesen, sondern — aus Nichts, das heißt, wie wir sagen, aus sich, er allein ist alles, was ist, und in ihm leben, weben und sind wir. Dieser Glaube überragt durch einen höheren Inhalt das Denken der griechisch-römischen Welt, aber er steht ihm auch wieder nach, nicht nur durch die unfreie Form des Autoritätsglaubens, sondern mehr noch dadurch, daß er die Welt herabsetzt zu einem bloßen Fußschemel Gottes, und den Menschen zu seinem Knecht. Er mußte einen weiten Schritt vorwärts thun, ehe er entscheidende Einwirkung auf das Abendland gewinnen konnte. Er that diesen Schritt unter dem rückwirkenden Einfluß griechischen Denkens, es entstand das Christenthum. Je erhabener die jüdische Gottesidee war, um so tiefer mußte der Abstand des Menschen von Gott empfunden werden. Die unendliche Natur des Menschen brach hervor in dem heißen Verlangen, diese Kluft auszufüllen, Theil zu haben an dem Göttlichen. Die Gottmenschlichkeit, die Einheit des göttlichen und des menschlichen Wesens, die Gottessohnschaft an Stelle des sklavischen Verhältnisses, in dem der Mensch bis dahin zu Gott gestanden, war der Preis, den es galt. Und dieser Gedanke trat für den Orient ins Leben gemäß seiner Vorstellungsweise durch eine neue Offenbarung, er wurde verwirklicht durch ein göttliches Factum, und ein Mittler war es, der das Ersehnte als ein himmlisches Gnadengeschenk darbot allen, die

es ergreifen, das heißt, in ihrem Innern zur gläubigen Ueberzeugung erheben wollten. Dieser Glaube nun überwältigt kraft der geistigen und sittlichen Tiefe seines Inhalts die abgelebte und schaffensmüde griechisch-römische Welt, und gewinnt im Abendlande die vollkommenste Herrschaft über die Geister, ungeachtet der orientalischen Offenbarungsform. Die alte Welt hat die Kraft nicht mehr, den ihr gebotenen Stoff selbstständig denkend zu erfassen. Sie kann ihn nur in der Form, in der er ihr geboten wird, ergreifen, und mit dieser Form bildet sich bei ihr, was nothwendig daraus erfolgen mußte, Priesterthum, Autorität der Ueberlieferung und die römische Kirche.

Was aber das Abendland in der alten Welt nicht vollendet hat, das nimmt es von Neuem auf durch die Nachfolger der Griechen und Römer, die Völker germanischen Stammes. Ihnen überliefert die alte Welt das Christenthum in der Form, in der sie selbst es besaß. Von vornherein ergreifen die Deutschen diese Lehre mit einer Tiefe und Innigkeit des Gefühls, die das Alterthum nicht gekannt hatte, dann aber stellen sie sich die höhere Aufgabe, die unzulängliche Form zu zerbrechen, den darin verborgenen Geist des Christenthums frei zu machen, das ewige Leben in der allgegenwärtigen Vernunft zu erfassen und den prometheischen Funken dem Jenseits für den Zweck eines lichten und beseeligten Diesseits abzuringen. Dieser Umschwung vollzieht sich unter dem Einfluß der Wiederbelebung der altclassischen Studien, welche der eigentliche Anfang der neuen Zeit ist. Durch sie wird alles,

was die Alten geleistet, wiederum fruchtbar. Das glänzende Vorbild freier humaner Bildung, das in der Griechen- und Römer-Welt den gefesselten Blicken sich darbietet, befreit die Geister von dem Banne der Autorität, entfesselt das Selbstbewußtsein und regt mächtig an, die einen zur Nachahmung, die mehr oder weniger abhängig sich gestaltet, die anderen, vorzüglich die Deutschen im Mutterlande, zu einer neuschaffenden Thätigkeit, die darauf ausgeht, im Geiste des Christenthumes einen Freiheitsbegriff zu gewinnen, höher und reiner, als das Alterthum ihn besessen hatte, und diesen zum Ausgangspunkt zu machen einer neuen Cultur in Staat und Kirche, in Wissenschaft und Kunst. Ich eile hinweg über das erste mächtige Aufflammen dieses Geistes in der deutschen Reformation, über das, was ihr unmittelbar folgt, und wende mich sogleich zu der bedeutungsvollen Zeit, der Fichte's Wirken angehört. Voran ging Bahn brechend Lessing, ein Prediger in der Wüste. Und hinter ihm her gingen auf die glänzenden Doppelsterne Goethe und Schiller, Kant und Fichte. Ihnen zur Seite aber schritt einher mit donnerndem Gange das Weltgericht der französischen Revolution, die Gemüther erschütternd und erhebend, und nach den verschiedensten Seiten hin Denken und Thatkraft erregend. Die Errungenschaft dieser Zeit ist unverlierbar, eine Nation, die solche Geister besitzt, hat eine große Zukunft und muß sie erreichen.

In der Kant-Fichteschen Philosophie erlangt der deutsche Geist einen Ausdruck des Selbstbewußtseins von einer Tiefe

und Klarheit, wie nie zuvor, und auch gegenwärtig noch steht er unübertroffen da. Zu sondern, was dem einen und dem andern, was Kant und was Fichte angehört, sei mir erlassen. Beide gehören untrennbar zusammen. Kant's Denken gelangt erst in Fichte zu seiner wahren Consequenz. Kant ist der Gründer, Fichte der Erbauer. Kant spricht das Wort zuerst aus, Fichte ergreift und erklärt es in seiner vollsten Bedeutung.

Und was ist dies für ein Wort? Das vorkantische Denken war niemals hinausgekommen über eine Nebeneinanderstellung von Geist und Natur, hierin dem Alterthum unterthan. Diese neue, diese eigentlich *deutsche* Lehre, erhebt den Geist zum schöpferischen Meister der Natur und zum allmächtigen Gesetzgeber der sinnlichen Welt. In der Gestalt der Lehre, wie Fichte sie ausgebildet hat, kann aus einem *ruhenden* Sein, einem *todten* Stoff kein Wissen hervorgehen, ja er kann nicht einmal Gegenstand des Wissens sein, welches reines Leben, durch und durch Thätigkeit ist, und nimmer vermöchte, ein Fremdes und Fertiges sich zu eigen zu machen. Vielmehr ist der *wissende* Geist das Erste und Ursprüngliche, der Urgrund alles Seins, alles Sinnliche und Bewußtlose aber ist nicht vor oder neben ihm, sondern kraft seiner, nicht außer, sondern in ihm; er ist nicht eingeschlossen, eine arme gefangene Seele, in das Räumliche und Vergängliche, sondern er begreift es in sich, er ist selber der allumfassende Raum und die unendliche Zeit. Und dieses schöpferische all-einige Wissen,

ein stets fließendes Leben, kann nicht gegeben, nicht mitgetheilt werden, es ist selbst und allein, was es ist, reine Thätigkeit und aus sich selbst quellende Freiheit, und wo es sich zeigt, ist es nothwendig immer ein und dasselbe. Und so findet es der Mensch in seinem Selbstbewußtsein unmittelbar als sein eigenes und zugleich als göttliches Wesen, als das endliche Denken und Thun, und als die urgründliche Wissens- und Willenskraft; in dem innersten Kern seines Wesens, in der unveränderlichen Quelle seines wechselnden Bewußtseins findet er das ewige Leben, findet er Gott in sich und sich in Gott. Und was ist nun dies anderes, als das ausgesprochene Geheimniß des Christenthums, aber so, daß es befreit von der mythischen Hülle in seiner reinen Schönheit hervortritt, so, daß das historische Factum zu einer ewigen Wahrheit erhoben wird, und das in der Zeit verliehene Gnadengeschenk zum uranfänglichen und unverlierbaren Erbtheile der Menschen?

Und diese Lehre redet nicht blos christlich, sondern sie bewährt sich auch so durch den Geist der Liebe, der aus allen ihren Worten athmet. Wie sollte sie auch anders, ohne sich selbst ungetreu zu werden? Aller Haß hat seinen Grund in einer *Beschränktheit* des Seins. Was man selber ist, oder in sich begreift, haßt man nicht. Man kann nur hassen, was man als ein anderes von sich *ausschließt*, und wird es thun, wenn dieses andere dem eigenen Wesen widerstrebend ist, und dann wird dieser Haß am bittersten sein, wenn das dunkele Gefühl dabei vorwaltet, daß das Andere und Andersgeartete

wohl ein Höheres und Besseres sein möchte. Die Liebe also, die den Haß ganz und gar verbannt, kann nichts anders sein, als eine Gesinnung, die nichts von sich ausschließt, sondern alles in sich befaßt, die nichts Höheres kennt, sondern selber das Höchste und Beste ist, weil sie alles andere unter sich begreift, die mit einem Worte das Allgemeine und die reine Wesenheit selbst ist, und deshalb jedem Dinge in seiner Art gerecht zu werden vermag. Wer also die Anforderung der ausnahmslosen Liebe an den Menschen stellt, der muß ihm auch unendliche, göttliche, freie Natur zusprechen. Und so thut es diese Philosophie.

Ihr ist das Wissen das unendliche freie Vermögen, das keine Schranke anerkennt, das kein Draußen hat, sondern alles in sich selbst, kein Fremdes, sondern nur Eigenes, das Allgemeine und Wesentliche in allen Dingen. Und dasselbe ist die Liebe. Der erkennende und der liebende Geist sind also eins, nur in verschiedener Weise wirksam, beide allumfassend, beide Strahlen des einen göttlichen Lichtes, die nur für den Menschen auseinanderfallen. Auf diesem Standpunkte gelangt denn auch der Glaube, die Seele des Christenthums, nach Fichteſcher Lehre, zu seiner vollen Klarheit und richtigen Bedeutung. Nicht das blinde Annehmen eines Gegebenen, die Unterwerfung unter eine Autorität ist Glaube, sondern er ist die in der Liebe, im Gewissen wurzelnde Ueberzeugung von der Richtigkeit und Gerechtigkeit, von der weltbeherrschenden und welterlösenden Macht eines Gedankens. Erkenntniß und

Liebe sind dasselbe, also müssen sie übereinstimmen. Das Denken, das nicht das Jawort des vom Gewissen beherrschten Gefühls erhält, ist falsch, und das durch das Gefühl bestimmte Annehmen von Dingen, die sicher erkannten Wahrheiten widersprechen, ist Schwärmerei. Wissen und Glaube widersprechen sich nicht, sondern gehen auf ein Ziel, erst vereinigt sind sie volle Ueberzeugung. Das Wissen macht den Glauben klar, der Glaube das Wissen fest.

Die Kant-Fichtesche Philosophie hat die Fragen, die sie angeregt, nicht zum Abschlusse gebracht. Nur in den Fundamenten hat sie die Lehre von dem Geiste, als dem Urgrunde alles Seins, sichergestellt, die durchgreifende Lösung dieses Problems, die Herleitung des Objects aus dem Subject und wiederum des Subjects aus dem Object, ist noch heute die unerfüllte Aufgabe der Philosophie. Aber der Grundgedanke der Kant-Fichteschen Lehre ist eine in die Zeiten hinausstrahlende Leuchte, allen kommenden Entdeckungsfahrten des Geistes die Richtung bestimmend. Vor allem aber ist durch sie auf ethisch-praktischem Gebiete eine sichere Norm des Handelns gewonnen, eine feste Burg der Freiheit.

In der sinnlichen Welt, in der Natur, herrscht durchweg Abhängigkeit, äußerliche Nothwendigkeit. Da ist jedes Einzelne eins von Vielen, in Wechselwirkung mit allen andern, und durch sie bedingt und beschränkt. Jedes macht sich rücksichtslos geltend in seiner Besonderheit, und muß das Gleiche von dem andern leiden, jedes ist wirksam, nur insofern es

durch anderes erregt wird, jedes ist abhängig in seiner ganzen Existenz von Dingen außer ihm. Nur eine rastlose Veränderung erhält das Gleichgewicht, und das Gesetz, das alle beherrscht, ist den Einzelnen auferlegt, ein Zwangsgesetz.

Anders die sittliche Welt. Ihr Wesen ist nicht die Vielheit sondern die Einheit, nicht das Vergängliche sondern das Dauernde, nicht das Besondere sondern das Allgemeine, nicht der Zwang sondern die Freiheit.

Ihr Ziel ist eine allumfassende harmonische Ordnung, welche den Widerstreit der Einzelinteressen zum Frieden bringt, die jedem Einzelnen seine Stelle anweist im Ganzen, jedem Besondern sein Maß vorschreibt, und alle selbstsüchtige Ueberschreitung dieses Maßes als unsittlich verurtheilt. Und das Gesetz dieser Welt, das Sittengesetz, nicht sinnlich erkennbar, nirgends am Erscheinenden haftend, von nichts Endlichem abhängig, sondern ihm selber gebietend, offenbart sich allein im Innern des Menschen, im Gewissen, als sein höheres Selbst, sein eigenes Gesetz, das ihm auf keine Weise gegeben, noch äußerlich auferlegt werden kann. Ja Gesetz, Gebot ist es überhaupt nur für die endliche Natur des Menschen, für die rebellischen Neigungen, im sittlichen Willen aber, der nichts ist, als das in Thätigkeit hervortretende Gewissen selber, ist es reine Freiheit, vollendeter Einklang in sich selbst, hervorbrechende Macht des unendlichen und ewigen Wesens, nicht unterthan irgend einem Gesetze, sondern selber gesetzgebend. Der Mensch, selbst ein Stück der Natur, ein Ding unter

Dingen, ist zugleich ein ewiges und freies Wesen. Wenn er um sich blickt, sieht er sich überall gebunden, wenn er in sich schaut, findet er sich frei. Verlangt Jemand einen Beweis dafür? Es ist eine Thatsache, von der wir reden, und eine solche beweist man nicht, man legt sie klar. Nur, wer die Thatsache vollzieht, wer sich frei macht, weiß von der Freiheit, der aber mit solcher Gewißheit, ja mit höherer, als er weiß von den Dingen, die er sieht und betastet.

Und ist nicht durch tausend Beispiele bewährt die majestätische und souveräne Macht des sittlichen Willens, der fest beharrt trotz aller Schrecken, welche die endliche und äußerliche Existenz bedrohen, der lieber jedes Opfer bringt und jegliches Ungemach erträgt, ehe er der Uebereinstimmung mit sich selbst und der daraus fließenden Selbstachtung entsagt? Denn, „wer zu sterben weiß", sagt Fichte, „wer will den zwingen?"

Dieser Geist ist die Seele der Fichteschen Philosophie. In diesem Geiste auch sprach er zur deutschen Nation, als er in ihrer Erniedrigung sie aufzurichten, und neue Ziele der Thätigkeit ihr zu zeigen unternahm. Er wollte den Deutschen damit einen Spiegel vorhalten, in dem sie ihr eigenes Wesen erblickten. Sie sollten das Fremde richtiger schätzen lernen, und durch Erkenntniß ihres eigenen Werthes neue Kraft gewinnen. Denn er war der Meinung, daß seine Freiheitslehre recht eigentlich Erbtheil des deutschen Geistes sei. Und er hat sicherlich in dieser Meinung nicht geirrt. Es

ist anerkannt, daß von Alters her dem Deutschen eine hervorragende Liebe der persönlichen Freiheit eigen ist. Diese macht ihn sogar von vornherein äußerst spröde gegen den Staat, und zeigt sich organischer und einheitlicher Staatsbildung fortdauernd hinderlich. Wäre diese Vorliebe für persönliche Freiheit nur ein schrankenloser Hang, dem eigenen Belieben zu folgen, so könnte man darin nur einen hohen Grad politischer Unfähigkeit, einen rohen und barbarischen Zug erblicken. Aber die Sache hat einen tieferen Grund. Der Deutsche hat von Anfang an, zwar nicht ein klares Bewußtsein, doch ein starkes Gefühl von der unendlichen Berechtigung der Innerlichkeit, von der gesetzgebenden Macht des Gewissens. Darum stellt er den Einzelnen, als Träger dieses Ewigen, höher als den Staat, der sein Bestehen in einem zeitlich gewordenen und darum auch der Veränderung unterworfenen Rechte hat, er verzichtet nimmer darauf, an das positive Recht den Maßstab zu legen, „des Rechtes, das mit uns geboren wird." Und, indem er die Uebereinstimmung beider fordert, verlangt er, daß alles Gesetz, dem er Achtung zollen soll, zugleich sein eigenes Gesetz sei. Damit aber ergreift er die Freiheit in ihrem eigentlichen Wesen. Dies ist ein Höheres, als römische und romanische Staats-Lehre und Praxis kennt, deren Haupt-Repräsentant in unseren Tagen Frankreich ist. Für diese ist der Träger des Gesetzes von vornherein und allein der Staat, die geordnete Gesellschaft, der Einzelne aber gelangt erst durch den Staat

und mittelst seiner zu der höchsten Würde des Menschen, zur Theilnahme am Allgemeinen und zu einer auf das Allgemeine gerichteten Thätigkeit.

In diesem Staatsleben ist Freiheit gleichbedeutend mit Souveränetät der Gesellschaft, die durch Majoritätsbeschlüsse das schlechthin Maßgebende feststellt. In ihm ist ein beständiges Schwanken zwischen angemaßter Gewalt eines Magistrates und Wiedereroberung der Souveränetät des Volkes. Und so oft man die letztere erlangt hat, glaubt man frei geworden zu sein, während man nur den Herrn gewechselt hat. Der freie deutsche Staat ist darum eine so große und schwere Aufgabe, weil der deutsche Freiheitsbegriff von solcher geistigen und sittlichen Tiefe ist. Wir werden sie, wie Fichte uns mahnt, nur lösen, wenn wir alles Fremde, das uns anhaftet, alle nicht vollständig assimilirten Bildungsreste, alles Orientalische und Römische, aus der ureigenen Kraft unseres Wesens heraus überwinden.

Der Staat, in welchem die Einzelnen nicht nur, wie in jedem Staate selbstverständlich ist, unter dem positiven Rechte stehen, sondern zugleich über ihm, als die Träger des Geistes und des sittlichen Willens, durch welchen die positive Satzung sich beständig regenerirt, erfordert den höchsten Grad ethisch-intellectueller Ausbildung. Das sittlich-geistige Leben muß eine stets fließende Quelle sein, die den Staatskörper durchströmt und belebt, aller Stillstand ist da Tod, ein stetes Fortschreiten zum Bessern unerläßliche Bedingung. Und darum bezeichnet

auch Fichte mit vollem Rechte das Fortschreiten als etwas vorzugsweise den Deutschen Eigenes.

Er sagt darüber in den Reden an die deutsche Nation: „Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unserer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unterscheidungsgrund liegt darin: ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freiheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, daß das Gegentheil stattfinde. Alle, die entweder selbst, schöpferisch und hervorbringend das Neue, leben, oder die, falls ihnen dies nicht zu Theil geworden wäre, das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen und aufmerkend dastehen, ob irgendwo der Fluß ursprünglichen Lebens sie ergreifen werde, oder die, falls sie auch nicht so weit wären, die Freiheit wenigstens ahnen und sie nicht hassen oder vor ihr erschrecken, sondern sie lieben: alle diese sind ursprüngliche Menschen, sie sind, wenn sie als Volk betrachtet werden, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle die sich darein ergeben, ein Zweites zu sein und Abgestammtes, und die deutlich sich also kennen und begreifen, sind es in der That und werden es immer mehr durch diesen ihren Glauben: sie sind ein Anhang zum Leben, das vor ihnen oder neben ihnen aus eigenem Triebe sich regte, ein vom Felsen zurücktönender Nachhall einer schon verstummten

Stimme, sie sind, als Volk betrachtet, außerhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer. — — Was an Stillstand, Rückgang und Cirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sei und welche Sprache es rede, ist undeutsch und fremd für uns, und es ist zu wünschen, daß es je eher je lieber sich gänzlich von uns abtrenne."

Die Geister begegnen sich und der wahre Gedanke ist unverloren, irgendwo und irgendwann tritt er ins Leben. In unseren Tagen und in unserem Lande ist es geschehen, daß die freisinnige Partei sich den Namen der Fortschrittspartei und zwar der deutschen Fortschrittspartei gegeben hat. Wer zweifelt da noch, daß dieser Name aus dem deutschen Geiste geboren, daß er recht eigentlich aus der Sache entsprungen ist? Und dabei mögen sich denn auch diejenigen beruhigen, welche meinen, das wäre ein angenommener Name, hinter dem irgend etwas anderes — der Himmel mag wissen was — versteckt wäre. Sie würden richtiger urtheilen, wenn sie deutscher wären, und wenn sie weniger an „den Stillstand, den Rückgang und den Cirkeltanz" glaubten.

Wenn in dem Vorhergehenden versucht worden ist, die Fichtesche Lehre in ihren Grundzügen anzudeuten, so muß, um das Bild des Mannes zu vollenden, noch Eins hinzukommen. Irgendwo hat er von demjenigen, der seine Lehre sich recht zu eigen mache, gesagt: „er hat sie dann nicht, sondern er ist sie, er lebt sie." Ist dies bei irgend einem Menschen in seiner

Zeit zur Wahrheit geworden, dann ist es bei ihm. Wenn Lessing schon den Besitz von Wahrheit gering achtete gegen das unendliche, lebendige Streben nach Wahrheit, so dehnte Fichte diesen Satz dahin aus, daß alles Wissen nur Werth habe, insofern es beständig als Handeln, als Wirksamkeit unter den Menschen in das Leben zurückströmte. Die Bestimmung des Gelehrten war ihm, ein Lehrer zu sein. Und so stand er immer auf der hohen Warte des Geistes und spähte in seiner Zeit umher nach irgend einem Anknüpfungspunkte für fruchtbare Thätigkeit, rastlos bemüht, die Geister zu erwecken und den Samen edler Denkart auszustreuen. Welch' eine große Seele ist das, die den Gedanken der Reden an die deutsche Nation faßte und ausführte! Ich rede nicht von der äußeren Gefahr gegenüber einem rücksichtslosen Tyrannen, wie Napoleon war. Diese Gefahr war groß genug. Aber das war bei einem Manne, wie Fichte, selbstverständlich, daß er da, wo es das Gewissen galt und ein durch das Gewissen gebotenes Thun, alle äußerlichen Nachtheile gering achtete, und geringer noch diejenigen, deren Stärke darin besteht, mit solchen Nachtheilen zu drohen. Nein, es ist noch etwas Höheres, das sich hier offenbart. Zu einer Zeit, als die deutsche Nation schmählich niedergeworfen und aufs Tiefste gedemüthigt war, als nirgends ein Hoffnungsstrahl sich zeigte und niemand an einen baldigen Umschwung glaubte, er selber auch nicht, da war er es, der nicht verzweifelte. Als die ganze Welt und alles was mächtig war, gegen das deutsche Volk verschworen schien,

da verlor er nicht den Glauben an den Geist und an die Kraft des Geistes. Da trat er hin vor die Nation und zeigte ihr, zu welchem hohen Berufe sie durch ihr alles Fremde überragendes Wesen bestimmt wäre, und welche geistigen Mittel sie besäße, diese Aufgabe zu erfüllen, er legte ihr den Plan vor, die Jugend in diesem nationalen Sinne, im Geiste der Freiheit, zu erziehen, damit sie erstarke für eine bessere Zukunft und fähig werde, dereinst das Vaterland zu erretten. Solch einen weit aussehenden Plan, dessen Erfolge zu erleben er nimmer hoffen durfte, faßte er in solcher Zeit und ging ans Werk mit der ganzen ihm eigenen Energie des Willens.

Als alles in dumpfer Verzweiflung brütete, riß er sich alsbald daraus hervor, und schritt von Neuem zur That. Das Leben in Schlachten gering achten, ist tapfer und rühmlich, der Selbstachtung jedes Opfer zu bringen, ist brav und männlich, aber solch ein Heldenthum des Geistes strahlt mit unvergleichlicher Glorie in der Geschichte.

Dieser hohe Muth erwuchs ihm aus seinem Freiheitsbewußtsein und aus der tiefreligiösen Ueberzeugung, daß dieses in Uebereinstimmung wäre mit einer göttlichen Vernunft, als der alles Leben durchwaltenden Macht. Darum glaubte er auch an eine Geschichte in dem Sinne, daß sie wäre die fortschreitende Verwirklichung der Vernunft, nicht aber ein wirrer Knäuel von Zufälligkeiten. Er gehörte nicht zu denen, die immer den Umständen Rechnung tragen, stets fürchten und

sorgen, bedenklich den Kopf schütteln, und immer ausschauen nach endlichen Größen und zeitlichen Mächten, von denen sie die Erfüllung ihrer Wünsche erwarten, indem er wohl wußte, daß alle solche Rechnungen ohne den Wirth gemacht werden. Muthig das Rechte ergreifen, wie die innere Stimme gebietet, und danach handeln, unbekümmert um die Folgen, das war seine Lebensregel, denn aus dem Guten, so wußte er, könnte schlechterdings auch nur Gutes erfolgen. So gab es nichts, was ihn hindern konnte, und er war ganz und gar ein freier Mann. Und so wirkte er auf seine Zeitgenossen, in jener belebenden und herzerfreuenden Weise, die er als das Wesen des freien Menschen charakterisirend bezeichnet in den trefflichen Worten: „Nur derjenige ist frei, der alles um sich herum frei machen will, und durch einen gewissen Einfluß, dessen Ursache man nicht immer bemerkt, wirklich frei macht. Unter seinem Auge athmen wir freier; wir fühlen uns durch nichts gepreßt und zurückgehalten und eingeengt; wir fühlen eine ungewohnte Lust, alles zu sein und zu thun, was nicht die Achtung für uns selbst verbietet."

Es würde uns Wunder nehmen müssen, wenn ein Mann, wie dieser, nicht wäre als Demokrat verschrieen worden. Wir können die Verwunderung zurückhalten, es ist geschehen. Und nicht nur ein Demokrat sollte er sein, sondern auch ein Atheist, als letzterer ist er officiell anerkannt worden. Aber diese Anklage wegen Atheismus ist nur die ältere Form für

die Anschuldigung demokratischer Gesinnungen. Fichte selbst bemerkt schon, daß auch bei ihm hinter dieser Anklage eigentlich sein vermeintlicher Demokratismus stecke, und erwähnt des Briefes eines kursächsischen Ministers, in welchem von seinem angeblichen Atheismus geradezu gesprochen werde, „als von einer neu erfundenen Maßregel dieser Demokraten."

Was ist denn das nun eigentlich für eine Geistesrichtung, die seit so langer Zeit schon alle selbstständigen Charaktere und freien Denker mit einem Brandmale bezeichnet und sie als Feinde der Menschheit aus der Gesellschaft ausstoßen möchte? Sie selbst giebt sich bekanntlich den Namen der conservativen. Und conservativ ist sie auch dem Willen nach, während sie in der That beständig auf den Umsturz hinarbeitet. Zunächst liegen auch hier eigensüchtige Wünsche des Herzens zum Grunde. In einem Staatswesen, welches die Regierung ausschließlich einer bevorzugten Classe zuweist, und dieser die mannichfachen Vortheile, die daraus fließen, sichert, wird es immer eine conservative Partei geben; diese wird eben aus den Bevorzugten bestehen, oder vielmehr aus den Engherzigen unter ihnen, die sich nicht über die Pflege ihres besonderen Vortheils zur Liebe des allen gemeinsamen Guten erheben können. Solche begreifen nun gar nicht, wie Jemand einen so herrlichen Zustand, in dem sie sich selber so wohl fühlen, unvollkommen finden dürfe, und können dies nur einer ganz besonderen Schlechtigkeit der Gesinnung zuschreiben. Aber der letzte Grund liegt noch tiefer, er liegt in dem durchgrei-

fenden Unterschiede zwischen freien und unfreien Naturen. Die unfreien Naturen, unfähig, in sich selber die Quelle alles Guten zu entdecken, und darum immer in selbstgewählter Abhängigkeit von einer außer ihnen seienden gnadenspendenden Macht, die ihnen alles, was das Herz wünscht, gratis verleihen soll, haben eine instinctive Abneigung gegen die Freiheit. Denn, wenn diese herrschte, und mit ihr Muth und Kraft, auf sich selbst ruhende Tüchtigkeit und männliches Selbstgefühl, was wären sie dann? Den Eintritt solcher Selbstvernichtung müssen sie auf jede Weise zu verhüten suchen. Und wie es nun tief in der Natur des Geistes begründet ist, das Allgemeingültige in Einklang mit der Subjectivität zu setzen, so bilden diese Naturen auch göttliches und menschliches Recht nach dem Maßstabe ihres eigenen Wesens und die Andersdenkenden sind ihnen Frevler an dieser schlechthin geltenden Ordnung. Dahin gelangen sie dann aber nur durch eine seltsame Verkehrung der Dinge, indem sie das Erste als das Zweite und das Zweite als das Erste setzen. Es gilt ihnen, einen bestehenden Zustand vor dem andringenden Fortschritte, vor den Forderungen des unablässig sich entwickelnden Geistes sicher zu stellen, und so setzen sie denn kühn genug das positive Recht, die dermalige staatliche Ordnung, über den Geist. Während doch ohne Zweifel der Staat eine Schöpfung des Menschen ist, und auch nur durch des Menschen unablässige sittliche Thätigkeit fortdauern kann, thun sie so, als hätte der Staat die Menschen hervorgebracht und

als könnte auch er sie allein erhalten. Darum zittern sie beständig, daß an dieser Maschinerie des Staates irgend etwas zerbrochen werden könnte, weil nach ihrer Meinung dann alles zu Grunde gehen müßte. Daß die Menschen von Natur rechtschaffen und staatenbildend sind, daher wohl auch fähig sein müssen, solch einen Schaden wieder auszubessern, daran denken sie nicht, ihnen ist vielmehr das Volk nur befähigt, sich leiten und über sein wahres Beste belehren zu lassen, aus eigenem Triebe aber nur gar zu sehr bestrebt, die staatliche Ordnung zu durchbrechen. Woher, wenn die menschliche Natur wirklich von so trauriger Unfähigkeit, mögen dann nur sie selber gekommen sein, diese Weisen und Trefflichen, die das Privilegium haben, nicht nur sich selbst, sondern alles andere noch dazu in Ordnung zu halten? Vor allem aber liegen sie in beständiger Fehde mit dem Geiste, von dem sie eine Ahnung haben, daß sein Wesen das Fortschreiten zum Besseren ist. Statt von ihm, wie es sich gebührte, sich erfüllen und leiten zu lassen, suchen sie ihn auf alle Weise einzuschränken und matt zu setzen, indem sie Bewegungen des Geistes nur unter dem trüben Bilde der Gährung aufzufassen vermögen. So führen sie ihr mühsames und trübseliges Tagewerk, und dazu sind ihre Nächte noch gequält durch schreckhafte Träume von rothen Gespenstern und Revolutionen. Sie könnten sich bald genug davor sicher stellen. Denn eine Revolution ist der gewaltsame Durchbruch des gewaltsam unterdrückten Geistes. Wo man aber dem Geiste den ihm zuständigen Ein-

fluß einräumt, da giebt es nichts, als eine stete, ruhige und segensreiche Entwickelung.

Daß eine solche Entwickelung uns zu Theil werde, dazu möge die Erinnerung an Männer, wie Fichte, und die Wiederbelebung ihrer Gedanken reichlich beitragen. Zu einem continuirlichen, gesetzmäßigen Fortschreiten sind die Deutschen mehr, wie irgend ein Volk, befähigt und geneigt. Es ist kein Grund vorhanden, Deutsche vor einem Brechen mit der Vergangenheit zu warnen. Die Deutschen kennen etwas der Art nicht. Sie lieben ihre Vergangenheit und die edlen Namen, die ihr Glanz verleihen. Nichts bewegt sie freudiger, als wenn ihre Fürsten, eingedenk der Thaten großer Ahnen, ihrem Geiste Verständniß und ihren Bestrebungen eine aufrichtige Thätigkeit entgegenzubringen scheinen. Unbilden vergessen sie leicht, und jedes Eingehen auf ihren stets redlichen und strebsamen Sinn ergreifen sie mit herzlicher Dankbarkeit. Freilich halten sie unverbrüchlich fest an der Unabhängigkeit der Wissenschaft und der Freiheit des Gewissens, sie fordern unbedingte Achtung vor dem Rechte und der freien Persönlichkeit, wenn aber dies gewährt wird, dann unterziehen sie sich ihren Culturaufgaben mit einer Geduld und Gewissenhaftigkeit, wie sie nur irgend als Bedingung einer besonnenen und nachhaltigen Entwickelung verlangt werden kann. Nicht nur in sonstigen Lebensbeziehungen, sondern besonders auch in den politischen gehen sie immer aus auf gegenseitige Achtung und herzliches Vertrauen, derjenige aber belastet sich mit einer äußerst schweren Verantwortlichkeit,

der eines solchen Volkes Denkungsart verbittert, indem er ihm wider alle Wahrheit Umsturzgedanken und Feindschaft gegen rechtlich bestehende Gewalten zuschreibt.

Daß aber so, wie hier gesagt worden, der Deutschen Gesinnung, dafür sei wiederum Fichte mit der seinigen Zeuge, durch jene Stelle, an der er über das Verhältniß der deutschen Fürsten zum Volke sagt: „Die großen National- und Weltangelegenheiten sind bisher durch freiwillig auftretende Redner an das Volk gebracht worden, und bei diesem durchgegangen. Mochten auch ihre (der Deutschen) Fürsten anfangs aus Ausländerei und aus Sucht, vornehm zu thun und zu glänzen, wie jene, sich absondern von der Nation und diese verlassen oder verrathen, so wurden sie doch später leicht wieder fortgerissen zur Einstimmigkeit mit derselben, und erbarmten sich ihrer Völker. Daß das Erste stets der Fall gewesen sei, werden wir tiefer unten noch an anderen Belegen darthun; daß das Letztere fortdauernd der Fall bleiben möge, können wir nur mit heißer Sehnsucht wünschen."

So sprechen auch wir, und heute noch. Wie es aber auch komme, unserm Gewissen und unserm großen culturgeschichtlichen Berufe soll nichts in der Welt uns abwendig machen. Dazu kräftige uns Fichtescher Geist und echte deutsche Gesinnung!

Berlin, Druck von Gustav Schade, Marienstr. 10.

3 0112 072870832

Im Verlage von **G. W. F. Müller** in Berlin, Bendlerstr. 29, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Schellwien, Robert, Kritik des Materialismus. 136 S. gr. 8. Berlin 1858. br. Preis n. 20 Sgr.

Inhalt: Einleitung. — Kraft und Stoff. — Die Ewigkeit und der Kreislauf des Stoffes. — Die Unendlichkeit des Stoffes. — Das Bewußtsein. — Der freie Wille. — Naturgesetz und Denkgesetz. — Schluß.